Wie elitäre Kultur emanzipatorische Vielfalt frisst

Posted on 11. November 2026 by Thomas Gesterkamp



Screenshot: Website Lesewelten Köln

Wem gehört die Stadt? Immense Summen fließen in Großprojekte, zu Lasten der freien Kulturszene. Das untergräbt den sozialen Zusammenhalt und spaltet die Gesellschaft. Die Wiedereröffnung der Kölner Oper und des benachbarten Schauspielhauses nach über einem Jahrzehnt Umbauzeit sind das jüngste Beispiel. Die Renovierung kostete am Ende inklusive der Ausgaben für die Ausweichquartiere 1,4 Milliarden Euro. Als einst der Ratsbeschluss gefällt wurde, war von 250 Millionen Euro die Rede gewesen. Ein finanzpolitischer Skandal, das Geld fehlt der klammen Kommune nun an anderer Stelle. Die Konsequenzen trägt vor allem der subkulturelle Sektor: Die Unterstützung freier Theater und anderer Off-Einrichtungen soll gekürzt werden. Die Stadt will auch bei den “LeseWelten” streichen, einem Bildungsprojekt, das gerade benachteiligten Kindern Lust auf Bücher machen will.

Stefan Bachmann, seit 2024 Direktor des Wiener Burgtheaters, leitete zuvor elf Jahre lang die Interim-Spielstätte “Depot” in Köln-Mülheim. Eine Industriebrache in dem verarmten und migrantisch geprägten Stadtteil brachten er und sein Team zum Blühen, nicht nur durch Urban Gardening auf ehemaligen Betonflächen. Die Theaterleute suchten den Kontakt zum Viertel, erfolgreiche Aufführungen wie “Die Lücke” thematisierten den rechtsextremistischen Nagelbomben-Anschlag in der benachbarten, türkischen geprägten Keupstraße. Auch an örtlichen Festivals wie “Birlikte” oder der “Mülheimer Nacht” beteiligten sie sich. Der

kürzlichen Oper-Eröffnung im Stadtzentrum dagegen blieb Bachmann trotz ausdrücklicher Einladung demonstrativ fern. Er ist “traurig, wütend und enttäuscht” über die Lokalpolitiker, die das Depot-Areal nun an einen kommerziellen Musical-Betreiber verscherbelt haben – trotz anders lautender Zusagen. “Kampnagel, die inzwischen international renommierte Spielstätte der freien Szene in Hamburg, ist auch durch ein Interim entstanden”, resümiert Bachmann: “Die Stadt hat hier einen Ort geopfert.”

Das Kölner Beispiel demonstriert in besonders krasser Form, wie auch anderswo ein elitär orientiertes Kulturverständnis zur Spaltung der Gesellschaft beiträgt. Das Humboldt-Forum in Berlin, die hanseatische Elbphilharmonie oder die Wagner-Festspiele in Bayreuth genießen bei der Förderung Vorrang, kulturelle Aufbauarbeit hat das Nachsehen. Mit insgesamt rund zehn Milliarden Euro Steuergeld pro Jahr subventioniert der Staat öffentlich getragene Bühnen. Die finanzielle Unterstützung nicht kommerzieller Spielstätten, die sich keiner rein betriebswirtschaftlichen Logik unterwerfen müssen, ist zweifellos eine kulturpolitische Errungenschaft. Doch gerade in Deutschland basiert sie auf fragwürdigen Prioritäten. Nirgendwo auf der Welt gibt es zum Beispiel so viele Opernhäuser wie hierzulande, von Österreich mal abgesehen. Das ist das zwiespältige Erbe der einstigen deutschen Kleinstaaterei, als sich jeder Provinzfürst sein eigenes Theater leistete.

Staatliche Förderung eines Luxusgutes

Kulturelle Vielfalt, Präsenz auch auf dem Lande, schön und gut. Doch ein Opernticket, das im Schnitt 40 Euro kostet, wird mit weiteren 210 Euro öffentlich subventioniert, eigentlich wären somit 250 Euro Eintritt fällig. Die Aufführungen besucht ganz überwiegend ein kulturell interessiertes Bürgertum, nicht immer, aber oft gepaart mit elitärer Arroganz gegenüber “populären” und angeblich weniger wertvollen Unterhaltungsangeboten. Legitimiert wird der horrende Zuschuss gerne mit dem Argument, Wohlhabende zahlten ja viel mehr Steuern als etwa die Bezieherinnen von Grundsicherung. Drastisch formuliert handelt es sich um Kultur-Klassenkampf, um die unangemessene staatliche Förderung eines Luxusgutes.



Kölner Oper und Schauspielhaus (Screenshot: ARD Tagesschau, Video)

Es geht auch anders. Das demonstrieren Tausende von Projekten quer durch die Republik, die mehr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt tun als jede Oper oder Philharmonie. Zum Beispiel die “Murals” in Wuppertal, eine private Initiative, die rund 50 freistehende Gebäudefassaden im gesamten Stadtgebiet von teils international renommierten Streetart-Künstler:innen gestalten ließ, immerhin mitgefördert auch durch das Land Nordrhein-Westfalen. Nicht alle Bilder würden es in ein Museum schaffen, aber das scheint gar nicht so wichtig. Viel bedeutsamer ist der soziale Bezug: Selbst bisher nicht an Kunst interessierte Nachbarn in abgehängten Stadtvierteln sind stolz darauf, dass es in ihrer Umgebung nun etwas Besonderes zu sehen gibt, dass sogar Besuch von auswärts vorbeischaut. Und genauso empfinden es die Bewohner:innen von Köln-Mülheim als einen Verlust, wenn die städtischen Bühnen nach über zehn Jahren in die Innenstadt zurückkehren – ohne das vor Ort ein nicht kommerzielles Folgeprojekt hinterlassen wird.

- E-Mail
- teilen
- teilen

- teilen
- teilen

Entdecke mehr von bruchstücke

Melde dich für ein Abonnement an, um die neuesten Beiträge per E-Mail zu erhalten.

Gib deine E-Mail-Adresse ein …

Abonnieren